

Gernot Graebner

Zusammenfassung des Kolloquiums

Im 3-tägigen Experten-Kolloquium "Hemmnisse und Desiderate der wissenschaftlichen Weiterbildung" wurden in den Referaten und Diskussionsbeiträgen vier hauptsächliche Komplexe thematisiert, die sich als wichtig für die Diagnose wie auch die Weiterentwicklung wissenschaftlicher Weiterbildung herausstellten. Es handelte sich hierbei um

- Fragen der Dignität wissenschaftlicher Weiterbildung innerhalb der Hochschulen
- die Erwartungen und die Legitimationen, die von außen an die Hochschulen gerichtet werden
- die Lehr- Lernstruktur als wichtigstes Verbindungselement zwischen Hochschule und ihren Adressaten im Medium der wissenschaftlichen Weiterbildung sowie
- Fragen der Finanzierung, des Managements und der Organisation wissenschaftlicher Weiterbildung.

Die Tagung erbrachte – wie die Vorträge und die kommentierenden Diskussionsbeiträge zeigen – eine Vielzahl von Detailaspekten. Diese können hier selbstverständlich nicht alle berücksichtigt werden, vielmehr macht diese Zusammenfassung den Versuch, den Charakter des Kolloquiums in seinen Hauptargumenten widerzuspiegeln.

1. Die Dignität der wissenschaftlichen Weiterbildung in den Hochschulen

Die wissenschaftliche Weiterbildung sieht sich einer Reihe von Barrieren innerhalb der Hochschule gegenüber. Hierzu gehören die Traditionen in der Hochschulstruktur, die Probleme, welche die Hochschulen im Umgang mit Erwachsenen haben, das Fehlen von materiellen und immateriellen Anreizen u.a.m. Heute sehen sich die Hochschulen jedoch vor einer Situation, in der trotz ihrer aktuellen Belastungen diese und andere Barrieren als überwindbar gelten. Im Kontext der wachsenden Bedeutung von Weiterbildung allgemein gilt es heute für die Hochschulen, mit dem Einstieg in eine verstärkte wissenschaftliche Weiterbildung auch eine neue Qualität wissenschaftlicher Weiterbildung zu verbinden. Es liegt nahe, in diesem Sinne über einen Aktionsplan Wissenschaftliche Weiterbildung nachzudenken. Gerade wenn in der heutigen Situation durchaus ein gewisser Optimismus angebracht scheint, soll jedoch nicht verkannt werden, daß sich strukturell wissenschaftliche Weiterbildung vor einem zentralen Hemmnis innerhalb der Hochschule gegenüber sieht: solange wissenschaftliche Weiterbildung "nur" als Lehraufgabe

begriffen wird, vermag sie sich als legitime Konstituante der Universität nicht durchzusetzen. Hingegen vermag die Routinisierung des Forschungsbezuges wissenschaftlicher Weiterbildung symbolisch, organisatorisch, inhaltlich und formal zur erforderlichen Wirkung zu verhelfen. Dabei geht es nicht nur um Grundlagenforschung, sondern vor allem auch um anwendungsbezogene Forschung, um Verbundforschung; Forschung kann neben den internen Wirkungen auch externe Effekte erzielen und die Akzeptanz wissenschaftlicher Weiterbildung erhöhen. Strukturell bedeutet dies für die Hochschulen, daß das Dreieck Forschung – Lehre – Studium zu erweitern ist auf ein Viereck Forschung – Lehre – Studium – Hochschulumgebung, welches die Anforderungen der beruflichen und gesellschaftlichen Praxis im Umfeld der Hochschule zu berücksichtigen hat. Freilich: Wenn wissenschaftliche Weiterbildung mit dem Erfordernis des strukturellen Forschungsbezuges konfrontiert wird, so sollte man ein realistisches Verhältnis zum Forschungsbezug der Erstausbildung herstellen. Sonst könnte die erhoffte Erhöhung der Dignität wissenschaftlicher Weiterbildung in eine Überlastung der Erwartungen umschlagen, die ihr wiederum schädlich sein könnte. Oftmals geht es jedoch in diesem Bezug nicht um die Realitäten alleine, sondern im wesentlichen um Symbolik. Diese Symbolik wird vielfach transportiert über "invisible colleges", deren Meinungsträgerschaft mitunter weitaus wichtiger ist als die Beschlußfassung durch formal zustande gekommene Gremien.

In diesen Zusammenhang der Hemmnisse wissenschaftlicher Weiterbildung durch die in der Hochschule geltende Symbolik gehört es auch, daß innerhalb des Hochschulsystems allgemein die Generierung und Produktion von Erkenntnissen als wichtig angesehen wird, nicht aber deren Distribution. Dieses bekannte Verhaltensmuster wird trotz der Betonung der Wichtigkeit der wissenschaftlichen Weiterbildung vielfach durch die Bildungsadministration und die Politik verstärkt, welche Gratifikationen in die traditionell relativ abgesicherten Bereiche der Forschung oder der Lehre, erst zuletzt aber in den Bereich der wissenschaftlichen Weiterbildung lenken. Damit wird es schwierig, ein objektiv vorhandenes individuelles Interesse von Hochschullehrern institutionell zu integrieren in die Berufsrolle eines Wissenschaftlers an Hochschulen, zum primären Interesse der Träger der Berufsrolle Wissenschaftler zu machen. Dies wird daran deutlich, daß in den Hochschulen zahlreiche "Zwischenpersonen" zu finden sind, die über ihr persönliches Engagement in der Weiterbildung in den getrennten Welten der Universität bzw. der Hochschule einerseits und andererseits in den unterschiedlichsten Feldern der Praxis interagieren, institutionell diese Trennung aber auch aufrechterhalten. Die Überwindung dieses vielfach als unsinnig empfundenen Zustandes kann nicht nur über eine Veränderung von Strukturen gelingen, sondern vor allem auch über eine Veränderung des Bewußtseins von Weiterbildung über solche Personen, die sich in beiden bislang getrennten Welten bewegen.

Wenn dies als ein Prozeß angesehen wird, der nicht nur aus der Hochschule heraus in Gang gesetzt wird, sondern vor allem auch durch die Anforderungen, die an die Hochschulen von außen gerichtet werden, so kann über eine Vermehrung des Ansehens durch Aktivitäten in der Weiterbildung das Erreichen einer neuen Qualität wissenschaftlicher Weiterbildung bringen. Disziplinäres Interesse wäre mit beruflich bzw. ökonomisch orientiertem Interesse zu verbinden.

Zur Frage der Dignität der wissenschaftlichen Weiterbildung ist allerdings zu beachten, daß es disziplinär durchaus erhebliche Unterschiede gibt. Es gibt z.B. Disziplinen, die ihre Wissenschaftlichkeit nicht aus der Forschung definieren, sondern aus der gesellschaftlichen Legitimation ihres Anwendungsbezuges. Hierzu gehören z.B. die Rechtswissenschaft oder Teile der Medizin, deren Legitimation auch ohne konkreten Forschungsbezug unbestritten ist.

2. Legitimation nach außen

Stets sind Umstände erkennbar, die der Entwicklung der wissenschaftlichen Weiterbildung als hinderlich definiert werden (Überlast, Forschungserfordernisse, abflauende Konjunkturen, mangelnde Staatseinnahmen, neue politische Prioritäten etc.), immer sind aber auch gleichzeitig innerhalb und vor allen Dingen auch außerhalb der Hochschulen Anforderungen erkennbar, die auf eine höhere Anerkennung des Stellenwertes wissenschaftlicher Weiterbildung hinzielen. Gegenwärtig ist eine Situation feststellbar, welche die Akzeptanz der eigenständigen Rolle der Hochschulen im Bereich der wissenschaftlichen Weiterbildung als gesichert ansehen läßt. Dies betrifft besonders die wissenschaftliche Weiterbildung, soweit sie sich auf den ökonomischen Sektor bezieht. Die Praxisorientierung des weiterbildenden Studiums und der Angebote der wissenschaftlichen Weiterbildung nimmt die von außen an die Hochschulen gerichteten Erwartungen auf, und setzt Innovationen über den Prozeß der Wissenschaftstransformation in Gang. Dieser Prozeß ergibt sich jedoch nicht von alleine, sondern ist oftmals über Verbindungsstellen und spezielle Organisations- bzw. Managementformen wissenschaftlicher Weiterbildung initiiert, welche als Schaltstellen zwischen der Hochschule und anderen Teilsystemen der Gesellschaft fungieren.

Damit wird wesentlich die Erwartung des Technologietransfers erfüllt, wobei es jedoch die Aufgabe der wissenschaftlichen Weiterbildung ist, einer unproduktiven Glättung wissenschaftlicher Erkenntnis in ihrem Anwendungsbezug entgegenzutreten. Es ist der Charakter wissenschaftlicher Weiterbildung, wirtschaftliche und technische Aufgaben mit übergreifenden politischen, sozialen und ökologischen Orientierungen zu integrieren. Hierzu gehört auch, das Zusammenwirken von Entscheidungsträgern im politischen und ökonomischen Sektor mit Wissensträgern

innerhalb der Hochschulen durchschaubar zu machen. Nicht allein Technologietransfer, sondern auch Austausch, Auseinandersetzung, Kooperation in einem produktiven Spannungsfeld sind Stichworte, die den Legitimationscharakter von wissenschaftlicher Weiterbildung kennzeichnen. Heute noch unterentwickelt ist die Vermittlung eines Außenbildes der Hochschulen als "cooperative university", durch die Strukturen der internen Kommunikation mit Strukturen der externen Kommunikation eine Passung finden. Dies ist um so erstaunlicher, als die Hochschulen bereits heute, ohne daß es sichtbar wird, erhebliche Mittel für wissenschaftliche Weiterbildung zur Verfügung stellen, ein Gesichtspunkt, der auch in die Marktdiskussion um ein legitimes Auftreten der Hochschulen in diesem Bereich eine Rolle spielt.

3. Lehre, Lernen

Hochschuldozenten sind gewöhnlich an der Fachsystematik orientiert, nicht jedoch an Feldkenntnissen im beruflichen Bereich ihrer Adressaten. Dadurch kommt es nicht allein zu einem Mißverhältnis in den Abstimmungsprozessen von Beschäftigungs- und Bildungssystem, sondern auf Dauer auch zu den oftmals beklagten Sprachlosigkeiten zwischen Hochschulangehörigen einerseits und Vertretern der beruflichen Praxis außerhalb der Hochschulen andererseits. Wissenschaftliche Weiterbildung kann ein Element sein, welches berufsspezifische Inhalte für die Erstausbildung von einem neuen Zugang her thematisiert. Insgesamt bedarf es einer Neubestimmung des Verhältnisses von Erstausbildung und Weiterbildung, in das der Erfahrungsbegriff aus den unterschiedlichen Welten der Hochschulen und ihrer Umgebung einzugehen hat. Wissenschaftliche Weiterbildung gründet auf die unmittelbare Erfahrung aus unterschiedlichen Bereichen, das in wissenschaftliche Weiterbildung eingebrachte Hintergrundwissen beruht auf diesen unterschiedlichen Erfahrungen. Es geht also im Bereich wissenschaftlicher Weiterbildung um Transformation und nicht allein um Transfer. Es treffen unterschiedliche Erfahrungen und Wissensbestände aufeinander: Wissenschaftliche Weiterbildung darf den Transformationsprozeß also nicht voraussetzen, sondern muß ihn zum Gegenstand machen. Die Aufgabe wissenschaftlicher Weiterbildung besteht darin, gesättigtes Erfahrungswissen zu integrieren und das Spannungsverhältnis zwischen den unterschiedlichen Realitätswahrnehmungen produktiv zu nutzen und deswegen Unterschiede nicht zu schleifen, sondern gerade aufrechtzuerhalten. Wissenschaftliche Weiterbildung benötigt eine eigene Studienstruktur und Studienkultur, die sich z.B. bei Auswahlproblemen, Planungsproblemen, Konstruktionsproblemen und Zeitproblemen zeigt. Das Verhältnis von Lehre und Lernen hat allerdings auch formale Aspekte. Aus Sicht der Teilnehmer geht es u.a. auch um die Durchlässigkeit des Bildungssystems, also auch um die Anrechnung von Weiterbildungsleistungen auf ein eventuelles Erststudium (hier ist die bisherige DDR beispiel-

gebend). Weiterbildungsabschlüsse sind zunehmend auf die europäische Dimension hin anzulegen, eine Verkoppelung der Inhalte der wissenschaftlichen Weiterbildung mit formalen Qualifizierungen sollte in stärkerem Maße ermöglicht werden, als dies bisher der Fall ist. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Weiterbildung sind insgesamt auf dem Hintergrund der Profiltreue der Hochschulen mit einer höheren Wertigkeit zu versehen. Freilich: Weiterbildung ist auch zunehmend als ein Stück Berufstätigkeit zu definieren, so daß darauf zu achten ist, daß wissenschaftliche Weiterbildung sich entfernt von einem quälenden Berechtigungswesen.

4. Verwaltung/Management/Finanzierung

Die Managementnotwendigkeit in der wissenschaftlichen Weiterbildung ist von den Hochschulen noch nicht in vollem Umfange erkannt und geübt. Infrastrukturelle Erfordernisse sind künftig zu kombinieren mit einer Taxonomie der Anreize zum Engagement in der wissenschaftlichen Weiterbildung. Die historische Erfahrung hat dabei gezeigt, daß es keine optimalen Reißbrett-Lösungen gibt, sondern daß der Vielfalt der Entwicklungen ihr historisches Recht zu geben ist. An die jeweilige Hochschulsituation angepaßte Lösungen müssen gefunden und akzeptiert werden. Phasen der Entwicklung können z.B. zeigen, daß eher zentrale oder eher dezentrale Stellen zu einer fortschreitenden Institutionalisierung wissenschaftlicher Weiterbildung führen können. Stagnation der wissenschaftlichen Weiterbildung ist freilich nicht zu akzeptieren, da dann die Gefahr einer Marginalisierung und Verkümmern gegeben ist. Organisationsformen wissenschaftlicher Weiterbildung haben hierauf also zu achten.

Ein internationaler Vergleich zeigt, daß die wissenschaftliche Weiterbildung in Deutschland von Erfahrungen anderer Länder künftig zu lernen hat: so etwa von den Modellen wissenschaftlicher Weiterbildung in den USA, soweit es die Regelung von Zugangsvoraussetzungen für Adressaten betrifft, von Frankreich, soweit es die Leitungsstrukturen und die Anbindung an vertikale Entscheidungsstrukturen bei einer fundierten Finanzierung betrifft, von Großbritannien, soweit es neue Kooperationsformen (Konsortien) sowie Formen der Anschubfinanzierung betrifft. Dabei lassen sich wesentliche Elemente des Managements festmachen. Hierzu gehören die Regionalität, die Überdisziplinarität, die Internationalität und die Neutralität. Zudem ist wissenschaftliche Weiterbildung mit der Professionalität anderer Managementformen zu vergleichen, klare Konturen sind All-Zuständigkeiten vorzuziehen. Markt und Macht sind Rahmenbedingungen, die zu berücksichtigen sind, allerdings nicht reaktiv, sondern gestaltend. In diesem Rahmen müssen infrastrukturelle Voraussetzungen geschaffen werden, die es wissenschaftlicher Weiterbildung ermöglichen, ihre Vorteile der kurzen Wege, der Klimabeeinflussung des Umfeldes der Hochschulen im ökonomischen Bereich, der unternehmerischen

Planung und Flexibilität etc. zur Geltung zu bringen. Hierzu gehören freilich langfristige Verpflichtungen der Hochschulleitungen auf die Realisierungsbedingungen wissenschaftlicher Weiterbildung, Startkapital, PR-Möglichkeiten sowie ein ausgeprägtes Bewußtsein für neue technischen Entwicklungen. Dementsprechend ist das Management wissenschaftlicher Weiterbildung personell und sächlich auszustatten. Staatliche Regelungen zur Abstützung dieses Managements liegen in der Herstellung von Rahmenbedingungen, wie z.B. Kapazitäts- und Deputatsregelungen, vor allen Dingen aber auch Regelungen zur Verwendung von Einnahmen der Hochschulen im Bereich der wissenschaftlichen Weiterbildung. Der Marktcharakter wissenschaftlicher Weiterbildung muß hierin ebenso seinen Niederschlag finden wie das Erfordernis der Flexibilität. Der Staat sollte ein Mindestmaß an Rahmenregelungen ermöglichen, jedoch nicht in Details der Gestaltung der wissenschaftlichen Weiterbildung einschließlich der Verwendung der Einnahmen intervenieren. Zur Herstellung der Rahmenbedingungen gehört es auch, sowohl die öffentlich-rechtliche wie auch die privatrechtliche Form der Organisation wissenschaftlicher Weiterbildung zu ermöglichen. Wenn heute der Stand erreicht ist, daß vielfach die Ermöglichung eines freieren Handelns im Bereich der Organisation wissenschaftlicher Weiterbildung gefordert wird, so nicht, um über eine Grundausstattung wissenschaftlicher Weiterbildung hinaus eine volle öffentliche Finanzierung zu fördern, sondern um phantasievolle Wege zu beschreiten, welche wissenschaftliche Weiterbildung als eigenständige, aber auch weitgehend sich selbst tragende Aufgabe der Hochschulen in Kooperation mit ihren Partnern stimulieren.